

Die Heilige aus den Zelten [Fortsetzung]

Autor(en): **Fuchs-Talab, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 22

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Heilige aus den Zelten

ROMAN VON
OTTO FUCHS-TALAB

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Das Beduinenkind Amila verläßt seinen Stamm, um sich sein Lieblingspferd zurückzuholen, welches an vorüberziehende Händler verkauft worden ist. Es erreicht die Händler-Karawane; da sich das Kind allein nicht zu seinen Leuten zurückfinden konnte, die inzwischen durch einen Sandsturm zum Aufbruch gezwungen worden sind, wird Amila mit nach Cairo genommen und dort der Obhut eines Schiffsaufsehers anvertraut, der sie der nächsten der Wüste zustrebenden Karawane mitgeben soll. Bei den tagelangen Warten leidet das Kind bald Hunger; eine mitleidige Straßenhändlerin nimmt sie bei sich auf und gewährt ihr einige Monate lang Obdach. In einer Nacht aber wird sie bewußtlos, hinterhand und geknebelt vor dem Hause des deutschen Nervenarztes Giesekind gefunden, — sie ist einem Lustmörder in die Hände geraten. Prof. Giesekind läßt das verwundete, zusammengebrochene Kind in das deutsche Spital bringen, wo sie in wenigen Wochen geneset. In Begleitung einer Schwester kommt sie in Giesekinds Haus, um ihm und seinen beiden Kindern, Klaus und Brigitta, für ihre Rettung zu danken.

2. Fortsetzung

Erwartungsvoll sah Schwester Lisbeth in die gütigen Augen des Gelehrten, sie konnte wahrnehmen, wie seine Blicke vom eigenen Kind zu dem fremden gingen und sich erwärmten. «Das will ich gerne tun, Schwester Lisbeth», sagte der Geheimrat, «inzwischen aber bringen Sie sie zu uns, sie soll hier bleiben, bis die Angelegenheit geordnet ist. Brigitta wird sie als Kameradin mit offenen Armen aufnehmen und Frau Scharnagel wird sie betreuen. Sehen Sie, Brigitta ist schon dabei, die kleine Beduinin zu einer Europäerin umzuwandeln. Sie hat ihr richtig ein Paar Gretchenzöpfe angehängt!» Dann betrachtete er wieder ein Weilchen den jungen Gast und meinte: «Sie macht wirklich den Eindruck großer Intelligenz; weder Schüchternheit, noch Zurückhaltung, einfache Natur... Sie müßte doch manches über ihre Heimat sagen können.» Er wendete sich an den Sohn.

«Klaus, versuch es doch mal, sie über die ungefähre Oertlichkeit auszufragen, wo sie her ist. Du verstehst sie doch gut?»

«Oh, ganz gut», erwiderte Klaus, «sie gebraucht wohl manchmal Ausdrücke, wahrscheinlich beduinische, die in meinem arabischen Wortschatz nicht vorkommen, aber wenn ich sie frageweise umschreibe, kommen wir zum richtigen Sinn.»

Also begann er mit seinen systematischen Fragen:

«Wo stehen die Zelte deines Stammes?»

«Am Hügel Marhaba.»

«Wie weit ist es von Marhaba bis Masr?»

«Unsere Karawane hat sechzehn Tage gebraucht.»

«Was für Orte habt ihr unterwegs berührt? Ich meine Städte, Dörfer, Oasen?»

«Nichts, nichts! Nur den Brunnen von Uahed und die Tränke von Schalschalah. Und dann die Stadt der weißen Cor (Zeugen).»

«Seid ihr mit euren Zelten immer in Marhaba geblieben?»

«Nein, wenn keine Weide mehr war, sind wir ins Chor Chadra gezogen.»

«War das weit?»

«Zwei Tagereisen.»

Klaus schüttelte unbefriedigt den Kopf und gab ihre Auskünfte der Gesellschaft im Deutschen wieder.

«Frage sie», meinte der Geheimrat, «ob Vater und Mutter über ihr Verschwinden nicht beunruhigt sein werden.»

Befragt, verneinte sie.

«Warum würden sie nicht beunruhigt sein?» fragte Klaus weiter.

«Sie sind tot. Ich habe nur den Großvater Szech Gamal ed Dins», war die ruhige Antwort.

Der Geheimrat und Schwester Lisbeth nickten einander zu. Brigittas Hand glitt über den Scheitel der Waise.

Amila entzog sich, noch etwas schen, dieser Liebkosung und näherte sich dem langen schwarzen Kasten in ihrer Nähe, der nach ihrer Vorstellung eine Reihe von dicht nebeneinander gelegenen schwarzen und weißen Zähnen hatte und der ihre Phantasie besonders anregte. Nun stieß sie einen dieser Zähne kräftig an. Im nächsten Augenblicke wich sie erschrocken zurück, sie mußte dem Zahn wehe getan haben, der tiefe, grollende Ton einer Grundbaßnote dröhnte ihr entgegen. Sie blickte ängstlich nach Schwester Lisbeth und wunderte sich, daß alle lachten. Der Geheimrat setzte sich dann an den Kasten, griff mit beiden Händen tapfer an die Zähne und zum erstenmal vernahm Amila das Wunder, das für sie Klavier und europäische Musik bedeutete. Als dann gar Klaus den Arm um Brigitta legte und zur gespielten Polka mit ihr tanzte, indeß Troll sie belend umsprang, flüchtete sie sich überwältigt in die Arme der Schwester Lisbeth, die mit einem gütigen Lächeln ihre weiße Wange an die braune des Nomaadenkindes schmiegte.

*

Von einem morgendlichen Ritt auf Eselsrücken im leuchtenden und von der Novembersonne mild durchwärmten Wüstengelände in Begleitung Brigittas zurückgekehrt, fand der Geheimrat auf seinem Schreibtisch einen Brief, dessen Anschrift Damenhand verriet.

«Frau Dillmann schreibt», sagte er, «diesmal von ihrem Gut Bucheneck.»

«Da wird wohl ein Briefchen an mich von Amila dabei sein. Sie hat schon lange nicht geschrieben», sagte Brigitta.

«Da ist es schon.» Damit übergab er seiner Tochter ein Briefchen von rosa Papier, das sie eilig öffnete.

«Papa, sie schickt ihre Photographie. Sieh nur, wie schön sie geworden ist!»

Sie betrachteten das Lichtbild. In weißem Tenniskleid, das tüppig gewellte blonde Haar im Nacken geknotet, die Rechte mit dem Raket bewaffnet, stand die schlanke Gestalt einer Dreizehnjährigen an den Stamm eines blühenden Baumes gelehnt, in der unwillkürlich gezwungenen Pose einer Bildaufnahme. Ein Schäferhund saß mit gespitzten Ohren neben ihr.

«Ihr scheint einander im Wachstum überbieten zu wollen», bemerkte der Geheimrat. «In den drei Jahren seid ihr beide mächtig in die Höhe gegangen.»

«Sag, Papa, findest du sie nicht schön?»

«Im Alter von dreizehn Jahren ist man noch nicht schön, braucht aber auch nicht häßlich zu sein. Man ist noch in der Werkstatt der Natur, die dem Individuum mit unfehlbarer Sicherheit jene äußere Form gibt, die dem ihm innewohnenden Geist entspricht.» Er nahm das Bild und betrachtete es. «Sie hat ein Gesicht, das durch seine typische Eigenart anzieht, das aber noch nicht fertig gemodelt ist. Also was schreibt die gute Frau Dillmann?»

Sie stellte ihre baldige Ankunft in Aegypten für längeren Aufenthalt in Aussicht, nachdem die Vereinigung der Provinzindustrien Mittelfrankens in eine große Gesellschaft bewerkstelligt worden war, in das auch ihr Werk einbezogen wurde.

«Und nun zu Amila, meinem Wahlhüterchen», schrieb sie, «die Sie meinem Schutze empfohlen haben, und die mich zur ‚Mutti‘ erhoben hat. Damals, als mir die gute Schwester Lisbeth das kleine Beduinenmädchen zuführte, hätte ich niemals gedacht, das ich sie so lieb gewinnen könnte, wie dies geschehen ist. Ihre Natürlichkeit, Offenheit und Wahrheitsliebe, ihre Intelligenz und rasche Auffassungsgabe und ihre Zärtlichkeit und Anhänglichkeit bereiten mir, der Kinderlosen, geradezu mütterliche Freuden. Zudem hat sie einen Heißhunger, alles zu lernen und zu erfassen. Dabei ist sie kindlich und sonnig heiter und drollig in der Aufnahme der Kulturgüter, die ihr geboten werden. Zuweilen nur bemerken wir, Fräulein Huddig, der ich ihre Ausbildung anvertraut habe, und ich, einen Zustand an ihr, der als eine Art Entrücktheit bezeichnet werden könnte. Es ist, als erwache sie aus einem Traum. Dann betrachtet sie ihre ganze Umgebung mit einem Ausdruck der Befremdung, als finde sie sich nicht zurecht. Doch das geht immer rasch vorüber und dann ist sie wieder wie ein normales deutsches Kind, das mit seinen Kameradinnen — ich habe dafür gesorgt, daß sie mit kindergesegneten Familien meiner Bekanntschaft Verkehr hat — an Ulk und Lebhaftigkeit wetteifert. Die Wüste, ihre Heimat, scheint sie nicht vergessen zu haben. Wir waren diesen Sommer in einem Ostseebad und ich vergesse nicht den Ausdruck ihres Gesichtes, als sie dort Sanddünen entdeckte und verkündet das Wort ‚Ghart‘ sprach, das im Deutschen Düne heißt.»

Es folgten Grüße mit der Hoffnung auf baldiges Wiedersehen.

Brigitta hatte kichernd den Brief Amilas gelesen und reichte ihn sodann dem Vater. Nach der Versicherung, daß sie sich wieder auf viel Sonne freue, berichtete sie ihrer Freundin von dem Jugendtee mit Tanz, der beim Gerichtspräsidenten stattgefunden hatte. «Die Jungens», schrieb sie, «waren recht läppisch und unbeholfen und sind uns beim Tanz auf die Zehen getreten. Und Kurt Rosen, der mich zum Walzer aufgefordert hat, ist über die eigenen Füße gestolpert und wir sind beide hingeschlagen. So 'n dummer Junge. Ilse und Herta haben ein richtiggehendes Puppenzimmer. Darin sind wohl dreißig Puppen, Herren, Damen und Kinder und in verschiedenen Kostümen. Ich habe mich von ihnen nicht trennen können. Wir sind dann mit Muttis Auto aus der Stadt heim aufs Gut gefahren, haben unterwegs eine Panne gehabt und mußten im strömenden Regen durch den Wald eine halbe Stunde marschieren. Dieser Tage habe ich von der lieben, guten Schwester Lisbeth eine Schachtel echte Sivadatteln bekommen. Darin waren zum Ausfüllen arabische Zeitungen gepackt. Ich hätte sie so gern gelesen, was es dort Neues gibt, aber ich hab ja nicht arabisch lesen und schreiben gelernt. Deutsch, französisch und englisch muß ich lernen und so hab ich mir vorgenommen, wenn ich wieder nach Cairo komme, auch arabisch zu lernen. Vor ein paar Wochen hab ich, denk dir, hier arabisch spre-

(Fortsetzung Seite 678)

chen können. In der Stadt hat sich eine «echte Beduinenkarawane» sehen lassen. Aber in den ersten zehn Minuten habe ich es an den Gesichtern und an der Sprache herausgehört, daß es schmutzige Fellachen aus Bulak bei Cairo waren. Und wie ich es dem «Schech» auf arabisch ins Gesicht gesagt habe, ist er böse und grob geworden und hat mich beschimpft.

Jetzt mach ich Schluß, die Rechenaufgaben warten auf mich. Dann darf ich mit Yolla, dem Wolfshund, den du auf dem Bild siehst, eine Stunde im Park spielen.

Also auf baldiges Wiedersehen in Cairo mit deiner ewig treuen Freundin Amila.»

«Schreibt sie nicht lieb, Papa?»

«Und nicht ein Fehler im Rechtschreiben», sagte Brigitta. «Und vor drei Jahren hat sie hier als kleine Wilde gesessen.» —

*

Frau Dillmann war mit Amila nach Cairo zurückgekehrt. Ihre Ankunft hatte im Hause Giesekind großen Jubel ausgelöst. Die Mädchen umarmten sich wie Schwestern, aber nicht ohne sich gegenseitig mit dem instinktmäßigen Spürsinn der weiblichen Natur zu mustern.

Als Cairo das volkstümliche Fest des Schemmennesim, den Einzug des Frühlings im Lande des Sonnenkults feierte, stand vor der Villa des Geheimrats der vornehme, mit Blumen geschmückte Kraftwagen des Großkaufmanns Wiegand, dessen Töchterchen, Kollegin Brigittas im Lyceum, diese zur Fahrt nach Matarieh eingeladen hatte. Brigitta erbat von Familie Wiegand die Erlaubnis, Amila mitnehmen zu dürfen. Frau Dillmann hatte Amila in die Villa des Geheimrats gebracht, und zwitschernd und lachend und mit den Händen winkend war die jugendliche Autolast im hellen Sonnenschein davongefahren.

«Wollen Sie nicht noch ein Weichen in unserm Garten bleiben?» fragte der Geheimrat Frau Dillmann, als sie in die Villa zurückkehrten, «im Kiosk ist es schattig und kühl.»

«Gern, Herr Geheimrat», antwortete Frau Dillmann, «um so lieber, als ich etwas auf dem Herzen habe, worüber ich mich mit Ihnen beraten möchte.»

Als sie im Kiosk mit seinen kühlen grünen Schattensitzen saßen und Frau Dillmann an der Quaste ihres Sonnenschirmes nestelte, als fiele es ihr schwer, ihre Angelegenheit vorzubringen, warf der Geheimrat fragend hin:

«Es handelt sich wohl um Amila?»

«So ist es», bestätigte Frau Dillmann, «ich darf bei Ihnen Interesse für sie annehmen?»

«Gewiß! Sie ist für uns ja sozusagen ein Zufallsweibchen, mit dem wir uns oft während seines Aufenthaltes bei Ihnen beschäftigt haben. Sie gibt Ihnen doch nicht etwa Anlaß zur Klage?»

«Bewahre! Täte sie das, so würde mir der Entschluß nicht so schwer fallen... mich von ihr zu trennen.»

Der Geheimrat betrachtete teilnehmend die häufig von einem leidenden Ausdruck überschatteten regelmäßigen Züge der Vierzigerin, deren braunes, schlichtes Haar eine silberschimmernde Sorgensträhne aufwies.

«Es ist ein Opfer, das ich meiner Familie, d. h. meiner einzigen Schwester bringe», fuhr Frau Dillmann fort. «Sie lebt in Brasilien und ist mit vier Kindern gesegnet, die Glückliche! Ihre letzten Nachrichten besagen, daß sie leidend ist. So hab ich mich zur Reise zu ihr entschlossen. Es ist jetzt die kühle Zeit dort. Ich kann es nicht verantworten, das Kind Amila in dieses ungestete Leben mitzunehmen. Sie braucht jetzt einen geregelten Lehrgang, Aufsicht und Umgang mit ihresgleichen.»

Der Geheimrat nickte zustimmend.

«Also, ich kann nicht sagen, wann ich von Brasilien zurückkomme und ob es mir überhaupt vergönnt sein wird, wieder heimzukehren. Das Kind möchte ich aber vor allen Wechselfällen sicherstellen. Nach reiflicher Ueberlegung habe ich mich entschlossen, für Amila zu sorgen, bis sie großjährig wird und sich selbst erhalten kann.»

«Das ist ein schöner Akt der Menschenliebe», sagte der Geheimrat. «Möge sie sich seiner würdig erweisen und Ihnen viel Freude bereiten.»

«Ich rechne darauf. Mein Plan ist der: Fräulein von Eichwald, mit der ich mich beraten habe, nimmt sie in das Internat ihres Lyceums. Ich glaube, sie ist dort gut aufgehoben.»

Der Geheimrat machte wieder ein deutliches Zeichen der Zustimmung.

«Bei meinem Münchner Bankier treffe ich die Verfügung, daß monatlich ein mit Fräulein von Eichwald vereinbarter Betrag für die gesamten Kosten an sie zur Auszahlung gelangt. Fräulein von Eichwald hat die Bedingung gestellt, daß Sie, Herr Geheimrat, sofern Sie sich der Mühe unterziehen wollen, die jeweilige Monatsrechnung prüfen und durch Ihre Unterschrift gutheißen und daß sie Ihnen auch über Verhalten und Fortschritte ihres Zögling von Zeit zu Zeit berichten darf. Sie hatte ein vorübergehendes Lächeln, als sie fortfuhr: «So werden Sie gewissermaßen als Vormund eingeschmuggelt, wenn Sie, wie ich hoffe, ja sagen.»

«Und ich sage gerne ja», erwiderte der Geheimrat, «als alter Mensch kann man nichts Besseres tun, als der heraufkommenden Jugend seine Fürsorge zu widmen.»

Frau Dillmann wollte die ihr zur Bekräftigung seiner Zusage gereichte Hand küssen, er verhinderte es aber und ließ nur einen Händedruck gelten.

«Eines beschäftigt mich, wenn ich die Sache erwäge», sagte der Geheimrat, als sich Frau Dillmann erhob, «nämlich, ob nicht einmal eine Zeit kommt, zu der der ursprüngliche primitive Mensch in ihr von der unauslöschlichen Sehnsucht nach dem Paradies der Kinderjahre gefaßt wird — dem Nomaden kann auch die Wüste als Paradies erscheinen —, so daß die Segnungen der Zivilisation in dem Individuum dahinschmelzen wie Schnee in der Sonne. Dann würde sich eine paradoxe Erscheinung ergeben: eine Lyceatin ist Bewoherin eines Beduinenzeltes, viele Tagereisen von anderen Siedelungen entfernt; es ist Gefahr, daß sie zum Zwitter zweier Kulturen wird. Doch das sind vielleicht von mir Anwandlungen eines Stubengelehrten. Die Wirklichkeit spottet der Theorien. Es kommt ja doch auf das Individuum an. Und Amila scheint von gutem Stoff zu sein.»

Leichte Schatten der Entmutigung flogen über die Züge der Frau Dillmann, als der Geheimrat von der Gewagtheit des Experimentes Amila sprach; sie wichen jedoch bei den letzten Worten des Geheimrates. Sie reichte ihm die Hand: «Wir wollen das beste hoffen und — ich werde für sie beten.»

*

Dank des Unterrichtes, den Amila in der Zeit der Obhut bei Frau Dillmann in Deutschland genossen hatte, konnte sie in eine vorgerückte Klasse des deutschen Lyceums Eichwald in Cairo eintreten. In dieser Klasse saß Brigitta von Giesekind als Vorzugsschülerin. Amilas Ehrgeiz war ein Stachel,



Papst Pius XI.

seit zehn Jahren das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche, der große Gelehrte und warme Friedensfreund feiert am 31. Mai seinen 75. Geburtstag. Der Papst besichtigt die neuerrichtete Radioanlage des Vatikans. Er läßt sich vom berühmten Erfinder Marconi die Apparate erklären

nicht hinter Brigitta zurückzustehen. Ihre Anpassungsfähigkeit, die rasche Auffassungsgabe und ihr Lerneifer förderten ihr Vorhaben. Sie wetteiferten miteinander und hielten sich die Wage; ihr gutes Einverständnis wurde nicht getrübt. Sonst schwamm Amila Gamal ed Din — so würde sie nach längerer Beratung des Lehrkörpers in die Klassenbücher eingetragen — im Backfischzustand ihres Alters im gleichen Tempo der Sorglosigkeit wie ihre Mitschülerinnen durch die Jugendzeit; das Kind der libyschen Wüste schien genau so geartet, wie die anderen Töchter aus guten Familien deutscher, französischer, englischer oder welcher Abstammung immer, die der vornehmen Lehranstalt zur Erziehung übergeben worden waren. Da das Lyceum als allgemeines Bildungsinstitut sich vom konfessionellen Unterricht freihielt, so konnte die Frage nach der Seelsorge Amilas, die schon Frau Dillmann beschäftigt hatte, nicht zur Erörterung gelangen. Der Geheimrat hielt es jedoch für seine Pflicht, zu erforschen, welche Vorstellung sie von dem göttlichen Wesen hatte. Das Ergebnis schloß jeden Zweifel aus. Sie hatte in den Zelten täglich zahllose Male Allah anrufen gehört und den Nebi (den Propheten) noch viel öfter, sie hatte aber niemals eine Vorstellung von den Angerufenen gehabt, und allen Frauen und Mädchen in den Zeltdelungen erging es wohl so, da diese keinen Unterricht im Lesen des Korans erhielten und vom Gottesdienst in der Moschee ausgeschlossen waren. Wohl hatte sie seither in Europa aus den Gesprächen mit den Freundinnen von Gott, von der Mutter Gottes und vom Erlöser sprechen gehört und von heiligen Männern und Frauen, zu denen sie beteten, wenn sie einen Wunsch hatten. Aber da sie erfahren hatte, daß Israeliten Gott fürchten, weil er streng sei, die Christen Gott liebten, weil er gütig und mild sei, so hatten sich ihre Begriffe ganz verwirrt. Wer sie aber in den Stunden ihrer Muße und des seltenen Alleinseins beobachtet haben würde, der hätte aus der Versonnenheit, die über sie kam, schließen dürfen, daß sie sich einem inneren Schauen hingab; daß ihr Geist mit Vorstellungen beschäftigt war, die außerhalb ihrer Umgebung lagen. Allen, die um sie waren, offenbarte sich jedoch im gesundheitsfördernden Spiel der Zöglinge ein überschwärmendes Kraftgefühl Amilas, das zuweilen als Uebermut getadelt wurde, das aber der tiefblickende Geheimrat als stoßweises stürmisches Abströmen aus dem Kraftspeicher ihres Organismus bezeichnete.

Es gab zuweilen seitens der Aufsichts-dame auch ein mißbilligendes Kopfschütteln, wenn auf gemeinschaftlichen Erholungsgängen Amilas Blick eine menschliche Gestalt oder die eines Tieres auffing, die in Beziehungen zu ihrer Kindheitszeit zu sein schien und sie, die Fesseln der «guten Erziehung» sprengend, sich vergewisserte, ob ihre Vermutung zutraf.

So war Amila einmal unvermittelt aus der Reihe getreten, als der Ausflug der Klasse die jungen Damen über die große Nilbrücke führte, die den Verkehr nach Cezire vermittelt. Ein herankommender Kamelreiter in seinem weißen Ueberwurf, das Gesicht bis zu den Augen von dem schwarzen Litham (Gesichtstuch) verdeckt, hatte ihre Aufmerksamkeit erregt. Sie erhob die Hand, der Reiter hielt inne. Sie trat an ihn heran, streichelte den Hals des Kamels, das eine Brandmarke trug, und sagte:

«Vom Stamme der Ali?»

Der Reiter blickte hinab auf das Frankenfräulein und musterte es, ehe er einen Schnalzlaut der Zunge vernahmen ließ, der eine Verneinung bedeutete.

«Welchem Stamm gehörst du an?» ging Amilas Frage weiter. «Dein Kamel trägt den Hakenbrand des Alistammes.»

Ehe der Befragte antworten konnte, hatte sich trotz des Widerspruches der Aufsichts-dame die ganze Klasse, an die dreißig Mädchen, um die beiden gesammelt. Die Aufsichts-dame eiferte:

«Amila, wie können Sie mit einem wildfremden Menschen mitten auf der Brücke eine Unterhaltung beginnen. Das ist nicht schicklich! Kommen Sie, wir müssen weitergehen.»

«Lassen Sie sie, Fräulein Olden, es ist interessant», wendeten einige Kolleginnen Amilas ein.

«Bitte, bitte», flehte Amila, «nur einige Fragen.»

Der Beduine ließ seine Augen über die Gruppe fränkischer Mädchen schweifen und zog den Litham unter das Kinn, um sich verständlicher zu machen. Die jungen Damen hatten Gelegenheit, sich des in ihnen erweckten Sinnes für Aesthetik zu erinnern.

(Fortsetzung Seite 680)



Die Tänzerin Yo Mihaly

in einem ihrer Tänze, benannt «Absaloms Eitelkeit, falscher Aufruhr und Tod». Die Künstlerin hat vor kurzem das Berliner Publikum zur Begeisterung gebracht. Fast aus dem Unbekannten ist sie plötzlich zu einer der am meisten bewunderten Tänzerinnen geworden. Der Reichtum ihrer Gestaltungskraft und die Schönheit ihrer Eingebungen sind außergewöhnlich Aufnahme Steckel

als sie das rassenreine Gesicht des im besten Lebensalter stehenden Beduinen erblickten. Sein Lächeln gab Reihen von blinkenden Zähnen frei, um die ihn manche der jungen Kulturträgerinnen beneideten. «Stattlich», «kühn», «diese Augen», — so fiel es flüsternd über die Lippen aus dem Mädchenring, der ihn umschloß. Und auf die Frage Amilas antwortete er:

«Ich bin vom Stamme der Hamdan. Das Tier habe ich in der Oase Farafrah von einem Ali erhandelt. Und wer bist du, Frankenmädchen, das mit der Zunge der Bedau spricht?»

«Ich bin aus den Zelten am Hügel Marhaba.»

«Weit, weit», sagte er.

«Amila, jetzt ist's genug», ließ sich in strengem Ton die Aufsichts-dame vernehmen. «Sehen Sie nicht, daß alle Vorbeikommenden stehen bleiben. Sie erregen unliebsames Aufsehen!» Damit faßte sie Amila unter dem Arm und führte sie hinweg. Amila ließ es geschehen und rief zum Abschied dem Reiter zu: «Grüß die Wüste von Amila!»

Die Zuschauer verließen sich, die Gehordnung der Lycealklasse wurde wieder unter lebhaften Erörterungen aufgenommen. Auch der Beduine hatte sein Reittier in Gang gebracht, allein nach wenigen Schritten des Kamels wendete er es und kam in leichtem Trab hinter den Reihen der jungen Mädchen her. Als er die in der Mitte des Zuges gehende Amila erreicht hatte, rief er:

«Mädchen aus den Zelten! Auf meinem Kamel und in meinem Zelt ist Platz für dich. Meine Frau ist tot und mein Sohn ist klein. Ich habe Kamele, Schafe und Ziegen, du wirst ein gutes Leben haben. Ich nehme dich zur Frau!»

Die Aufsichts-dame hörte von einigen Schülerinnen, die arabisch verstanden, Anrufe wie: Das ist reizend! Er will Amila zur Frau haben! Er freit um sie. Amila, kannst dein Glück machen. Da hob Fräulein Olden ihre behandschuhte Rechte mit drohender Gebärde und rief ihm in kernigem Deutsch zu: «Nun machen Sie, daß Sie weiterkommen, sonst rufe ich die Polizei! So eine Unverschämtheit!»

Der Beduine verstand zwar nicht deutsch, aber der Ton sagte ihm, daß seine Werbung vom Kamelrücken aus keine Aussicht auf Erfolg habe. Er zog wie beschämt über den Korb den Litham vor sein Gesicht und wendete sein Tier.

Mit Amilas ungewöhnlicher Geschichte ihrer Herkunft besser vertraut als die anderen Lehrkräfte, kam sie bei Fräulein von Eichwald mit einem, von humoristischen Wendungen gemilderten Tadel davon...

Heller Jubel in der Klasse! Tagesausflug zu Esel nach den antiken Steinbrüchen von Massara, aus dessen Tiefen die Ptolomäer das Material zu ihren Kultbauten hatten brechen lassen. Heimatkunde. Picknick in der Wüste... Es schien, als hätte die ausgelassene Cavalcade mit den flatternden grünen Schleiern und dem jugendlichen Uberschwang der Reiterinnen die Wüste aus ihrer Ruhe geweckt und ihr ein freundliches Lächeln entlockt. Nur schwer konnte der begleitende Lehrer die Aufmerksamkeit für seine geschichtlichen Ausführungen erregen. Aber als die Mädchen die vor Jahrtausenden in den harten Stein geschlagenen hohen, hallenartigen Räume betraten, als in dem dunklen Schoß des Berges die flackernden Lichter der Führer glommen,

als sie die Jahrtausende alten demotischen Schriftzeichen der Werkleute an den Wänden sahen, frisch, als wäre der Pinsel noch naß, da wurden ihre Stimmen wispernd und bekloppen. Als endlich das Zeichen zum Verlassen der Hallen gegeben wurde, eilten und drängten sie in die Sonne zu kommen und begrüßten sie wie ein Wunder. Aber dann! Wie erwünscht waren Speise und Trank unter dem blauen Zelt, das der Himmel Aegyptens für sie aufgeschlagen hatte. Und nachher — Siesta! Individuelle Freiheit für ein Schlaf- oder Plauderstündchen.

Brigitta, von ihren mit dem Vater unternommenen Ausflügen in die Wüste einigermaßen mit ihr vertraut, hatte sich in der Nähe auf die Suche nach Versteinerungen gegeben. Von Zeit zu Zeit bückte sie sich, hob Gesteinbrocken vom Boden auf und betrachtete sie.

Amila saß abseits auf einem Stein. Ihr wollte es scheinen, als sei ein Schulpicknick in der Wüste ein Anachronismus. In ihr lebte die stille Einsamkeit des Oedlandes als Kult ihrer Jugend, wo dennoch Stimmen sprachen und sangen in Worten und Melodien, die sie von der ersten Kindheit an verstehen gelernt hatte. Jetzt in ihrem vergeblichen Lauschen schlich sich eine Müdigkeit an sie heran; sie schloß die Augen und sah mit nach innen gerichtetem Blick die Zelte am Hügel Marhaba und... an ihr Gehör prallte ein gellender Schrei. Sie schreckte auf... dort in der Ferne sah sie Brigitta zwischen verstreuten Gesteinbrocken, wie sie mit ihrem geschlossenen Schirm nach etwas schlug, das auf dem Boden lag. Da war sie auch schon an ihrer Seite. Die Aufsichts-dame und einige Beherztere der Kolleginnen folgten:

«Was ist los, Brigitta?»

«Eine Schlange ist auf mich losgeschnellt, eine kleine Schlange.»

«Wie hat sie ausgesehen?»

«Wie der Sand war sie gefärbt, man bemerkte sie kaum.»

«Wo ist sie hin?»

«Dort unter das zackige Felsstück.»

Amila bewaffnete sich mit einem der umhergestreuten doppelfaustgroßen Steine und legte sich einen zweiten zurecht. Dann schickte sie Brigitta und die anderen, die sich gesammelt hatten, zum Lagerplatz zurück. Mit aller Kraft schleuderte sie ihr erstes Wurfgeschloß nach dem bezeichneten Versteck des Reptils, ergriff rasch die zweite Angriffswaffe, die sie mit in der Jugend erworbener Fertigkeit nach der aus ihrer Ruhe geschreckten und ihr Versteck verlassenden Schlange warf. Der zerschmetterte Kopf war Zeugnis dafür, daß Amila das Ziel getroffen hatte. Sie wartete die letzten Zukungen ab, näherte sich vorsichtig und vollendete mit einem weiteren Steinwurf aus der Nähe das Zerstörungswerk des frühern. Die Schlange, eine Sandviper, die Amila sofort erkannte, der Tiger unter den Schlangen der Wüste, war tot, unschädlich. Am Schweifende das Reptil hochhaltend, brachte es Amila ins Lager, wo es noch im Zustande des Todes Schrecken und Abscheu verbreitete. Auch der Lehrer betrachtete es aus achtunggebietender Entfernung, klassifizierte es als Viperina Solenoglypha (Sandviper) und sehr gefährlich.

«Sie hat doch keinen gebissen?» fragte er.

Diese Frage durchfuhr Amila wie ein elektrischer Schlag. Sie näherte sich Brigitta, die zwischen den anderen stand und fragte sie:

«Wie war's doch mit der Schlange? Erzähl es uns.»

«Sie ist auf einem Stein in der Sonne gelegen, ohne daß ich sie bemerkt hätte, weil sie beinahe die gleiche Farbe hat. Erst als ich sie rasseln gehört habe, bin ich auf sie aufmerksam geworden und hab den Schirm gehoben, um sie zu verjagen. Da hat sie sich zusammengezogen und ist auf mich losgeschnellt, am Kleid abgerutscht und zu meinen Füßen gefallen. Ich hab auf sie treten wollen und hab dann mit dem Schirm nach ihr geschlagen. Das hat sie in ihr Versteck getrieben.»

«Mit welchem Fuß hast du sie treten wollen?»

«Mit dem rechten.»

Amila ließ sich neben Brigitta auf die Knie nieder, hob den Saum ihres Kleides und sagte mit ganz veränderter Stimme: «Laß deinen Strumpf herunter!» Als Brigitta zögerte, sagte Amila: «Schnell, Brigitta!»

(Fortsetzung folgt)



Der Hock in der Hütte u. die Brissago-

wer Sinn hat für das bodenständige Schweizertum

wählt die echte - die Blauband Brissago

ALTHAUS

